

# Ohne Filter

Autisten wie Sebastian Dern fühlen sich, als lebten sie auf einem fremden Planeten mit eigenartigen Wesen. Gelten sie doch bei den meisten Menschen als behindert oder krank. Was für ein Irrtum, sagt der 29-Jährige.

Von Christina Berndt

**Päwesin/Berlin** – Lange hat er überlegt, ob er mit ihr im Auto zurück nach Berlin fahren soll. Es ist ja doch viel Nähe, die so eine Fahrt zwischen zwei Fremden erzwingt. Lange Gespräche drohen. Aber die Heimreise aus dem winzigen Örtchen Päwesin im Havelland, wo Sebastian Dern soeben einen Vortrag als Experte in eigener Sache gehalten hat, wäre mit Bus und Bahn sehr umständlich. So entscheidet er sich nach einigem Zögern für das Angebot einer seiner Zuhörerinnen.

Und dann, sie sind kaum losgefahren, sagt die Frau etwas Furchtbares: „Wir können gerne schweigen. Mir platzt so wieso schon der Kopf.“

Sebastian Dern ist ein intelligenter junger Mann. Er weiß genau, dass Menschen mitunter solche merkwürdigen Redewendungen benutzen. Und er weiß auch, dass niemandem, der viele Informationen aufgenommen hat, das Gehirn durch den berstenden Schädelknochen spritzt.

Und doch bereitet ihm das Bild vom platzenden Kopf enormes Unwohlsein. Dern erlebt manches anders als die meisten Menschen. Ärzte nennen ihn einen Autisten. Und er ist Teil einer wachsenden Bewegung autistischer Menschen, die nach Jahrzehnten der Bevormundung endlich für sich selbst sprechen wollen. Weil sie doch selbst die Experten dafür sind, was es bedeutet, autistisch zu sein.

Das Bild vom Autismus haben bisher vor allem andere geprägt; Filmemacher und Romanautoren, Eltern, Psychiater und Pädagogen – nur die Autisten selbst sind nicht zu Wort gekommen. So wird Autismus bislang vor allem als Defizit und Fehlverhalten beschrieben, garniert mit Hinweisen auf die ebenso aberwitzigen wie unnützen Talente einiger weniger Autisten, jedem beliebigen Tag im Kalender spontan den richtigen Wochentag zuzuordnen oder auf einen Blick die Zahl heruntergefallener Streichhölzer zu erfassen.

**Manch einer hat eine so sensible Haut, dass er keine neue Wäsche tragen kann.**

Fast übermenschlich wirken solche Begabungen; etwas grundsätzlich Menschliches aber, so die allgemeine Meinung, scheint Autisten zugleich zu fehlen. Sie kennen anscheinend kein Mitgefühl, nicht einmal den Wunsch nach zwischenmenschlichem Miteinander. Blickkontakt und Berührungen sind ihnen offenbar so unangenehm, dass sie sich in eine eigene Welt zurückziehen, in der manche, die Knie umschlossen, vor sich hinschaukeln, den Kopf gegen die Wand schlagen oder komische Geräusche von sich geben.

Als emotional tumb und geistig degeneriert gilt es, dass sich viele Autisten den immergleichen Handlungen widmen. Einige reihen unermüdlich Bauklötze aneinander, andere lernen den Fahrplan der Deutschen Bahn auswendig. Inflationär wird das Wort „Autist“ inzwischen als Schimpfwort verwendet und meint dann so etwas wie Egoist oder Ignorant. Doch nichts von all dem scheint so zu stimmen. „Nach 50 Jahren Autismusforschung könnte man ja mal die Autisten fragen“, sagt Sebastian Dern. Als Vorstand des Selbsthilfvereins Aspies hält der 29-Jährige Vorträge vor Therapeuten wie eben in Päwesin, um ihnen verständlich zu machen, was in autistischen Menschen vorgeht.

Da ist zum Beispiel die Sache mit den Metaphern. „Könnten Sie Ihren Satz vom platzenden Kopf verneinen?“, bittet Sebastian Dern seine Zuhörerinnen auf der Fahrt nach Berlin. „Natürlich habe ich Unsinn erzählt“, sagt sie. „Mein Kopf platzt gewiss nicht.“

Doch so freundlich der Versuch gemeint ist: Er ist nicht präzise genug, um Dorns grässliche Vorstellungen zu lösen. „Sie hätten den Satz genauso sagen müssen wie beim ersten Mal, nur verneint.“ Aber wie war die genaue Formulierung? Sebastian Dern bleibt nichts anderes übrig, als sich selbst zu helfen. Immer wieder spricht er das Platzen des Kopfes an, um den Bildern in seinem Kopf durch Wiederholung das Grauen zu nehmen.

Viele Autisten erzählen davon, dass ihre Wahrnehmung und ihr Denken visuell sind. Ihre Gehirne scheinen Information grundsätzlich anders zu verarbeiten als die der „neurotypischen“ Menschen, wie selbstbewusste Autisten die Nicht-Autisten nennen. Sie betrachten sich als Teil einer neurologischen Vielfalt, die der Menschheit mitgegeben ist.

Die Forschung bestätigt zunehmend ihre Sicht der Dinge. Offenbar sind die Ursachen von Autismus tatsächlich biologischer Natur – nicht psychischer, wie der Psychologe Bruno Bettelheim in den vierziger Jahren dachte. Er machte gefühllos-kalte „Kühlschränkmütter“ für den Rückzug ihrer Kinder verantwortlich. In Wahrheit aber entließen die Kinder wohl der Welt, weil sie ihnen zu laut und zu intensiv ist. Sie werden von Reizen überflutet. Autisten, diese scheinbar gefühllosen Wesen ohne Mitleid, sind offenbar besonders empfindsam.

„Vielen Autisten scheint eine Filterfunktion zu fehlen, die Unwichtiges zurückhält“, sagt Sebastian Dern. Ihnen geht es so, als würden sie unter Schwerhörigen leben, die sich alle laut schreiend verständigen und nicht verstehen, wieso das den wenigen Autisten zu laut ist. Zu den akustischen Reizen kommen die Bilder und Gerüche, dazu die Berührungen. Die Welt wird zur Diskothek, immerzu. Das wird ihnen dann schnell zu viel. Man-



Sebastian Dern hadert mit der Diagnose Autismus – weil sie einzusortieren versucht in normale und nicht normale Menschen.

Foto: Regina Schmeken

che autistischen Menschen werfen sich dann auf den Boden und schreien. Andere fügen sich Schmerzen zu oder bekommen Panik. Nur diejenigen, die sich gut genug kennen, suchen rechtzeitig Ruhe.

Manche Autisten erreichen eine enorme Sensibilität. So empfindlich ist ihre Haut, dass Berührungen für sie kaum zu ertragen sind. „Neue Unterwäsche ist ein kratzender Horror“, schreibt die Amerikanerin Temple Grandin. „Ich trage meine Büstenhalter, bis sie auseinanderfallen, und neue müssen mindestens zweimal gewaschen werden, um auf der Haut erträglich zu sein.“ So weit sie sich zurückerinnern könne, habe sie es immer gehasst, unarmt zu werden: „Es war wie eine große, alles verschlingende Welle der Stimulation.“

Sebastian Dern drückt kräftig die Hand. Ihm ist das nicht unangenehm. Ohnehin fällt Dern unter anderen Menschen nicht weiter auf. Junge Männer wie ihn gibt es viele; manche mögen autistische Züge haben, andere sind vielleicht nur ein bisschen schüchtern. Der Übergang zwischen Autisten und Nicht-Autisten sei ohnehin fließend, sagt Dern. Schon der Wiener Kinderarzt Hans Asperger, der Autismus 1944 als einer der Ersten beschrieb, nannte das Phänomen einfach „eine Extremvariante des männlichen Charakters“.

Doch Sebastian Dern ist auch besonders. Er spricht fast ohne Mimik, seine Stimme klingt monoton, eine ausholende Armbewegung, die er häufig wiederholt, wirkt seltsam antrainiert. Mit unverändertem Tonfall erzählt er von einer Bekannten: „Wendy ist autistisch und les-

bisch, sie hat vier Kinder, eins davon ist gestorben.“ Freud und Leid, alles klingt teilnahmslos gleich.

Schon in der Schule reagierten manche Kinder irritiert auf Dern; und er wusste selbst nicht recht, wie er mit den anderen spielen sollte. Aber dass er auf besondere Art wahrnimmt und empfindet, war ihm nicht klar – bis ihm mit Anfang 20 ein Arzt sagte, er sei autistisch.

Bis heute hadert Dern mit dieser Diagnose, die ihn einzusortieren versucht in eine Welt aus normalen und nicht normalen Menschen. Doch nach und nach erkannte er, dass manches an ihm tatsächlich untypisch ist. Mit 23 Jahren wurde ihm plötzlich klar, dass er seine Mitmenschen sein Leben lang falsch interpretiert hatte: Offenbar äußerten andere Leute ihre Gedanken und Gefühle oft nur in Zwischentönen, und die konnte er nicht verstehen. Und es überraschte ihn, dass sie manchmal etwas dachten über ihn, das sie ihm nicht sagten. Das war für ihn neu und auch schockierend. „Ich verbrachte Jahre damit, diesen Schock zu verarbeiten und musste lernen, mich ganz neu auf andere Menschen zu beziehen“, sagt er. Das ist ihm gut gelungen. Nur: Stimmungen in den Gesichtern anderer intuitiv zu erfassen, bereitet ihm bis heute Schwierigkeiten. Auch spontane Reaktionen fallen ihm mitunter schwer.

Schleppend verlaufen vor allem die Gespräche am Telefon. „Ich telefoniere nicht so gerne“, sagt er nach einigem Zögern. Immer wieder folgen lange Pausen. In der Stille hört man förmlich, wie Dern den Inhalt der Sätze erst aufnimmt, dann innerlich verarbeitet und übersetzt, um

schließlich sorgfältig eine Antwort vorzubereiten. „Es fällt mir leichter zu schreiben“, sagt er schließlich. In den folgenden Wochen schick er 154 Mails.

Immer wieder wirken Autisten auf andere Menschen unkonventionell und extrem direkt, mitunter auch schroff oder maßlos. Pikiert reagieren die Gäste einer Beerdigung, wenn ein Autist lacht, weil er gerade ein Detail witzig findet und den eigentlichen Anlass des Beisammenseins ausblendet. Die Wahrnehmung dieser Menschen sei extrem fokussiert, sagen Forscher heute.

**„Menschen mit Autismus“? Das ist wie „Menschen mit Männlichkeit“, sagen sie.**

„Autismus ist einfach eine Eigenschaft, die wie jede andere auch positive und negative Aspekte hat“, sagt Sebastian Dern. Er wehrt sich dagegen, Autismus als Krankheit oder als Behinderung zu sehen. Manches mögen autistische Menschen schlechter können, anderes dafür besser: „Autisten sind auch nur Menschen.“

Kennt nicht jeder das Gefühl, allein sein zu wollen? Genug zu haben von Lärm, Reizen, Gesprächen? „In dieser Hinsicht sind wohl viele Menschen ein bisschen autistisch“, sagt auch Georg Theunissen. Er ist Professor an der Universität Halle/Wittenberg. Sein Einsatz für die Rechte von Menschen mit Behinderungen hat den Heilpädagogen bekannt gemacht. In seinem neuesten Buch for-

dert Theunissen nun auch für autistische Menschen gesellschaftliche Teilhabe. Allerdings mit einem Unterschied: Autisten wollen nicht „Menschen mit Autismus“ genannt werden, während die Behindertenbewegung lange für diese Art der Formulierung gekämpft hat. „Autismus ist nicht etwas, was ein Mensch hat. Er ist eine Möglichkeit menschlichen Seins“, betont der Amerikaner Jim Sinclair, einer der ersten Aktivisten der „Autistic Pride“-Bewegung. Autismus sei untrennbar mit der Persönlichkeit verbunden. Von einem „Menschen mit Autismus“ zu sprechen, wäre so, als würde man zu Männern „Menschen mit Männlichkeit“ sagen.

Ähnlich wie Homosexuelle betrachten sich viele Autisten als Teil einer besonderen Kultur. Bis in die 1970er-Jahre hinein galten auch Schwule noch als psychisch krank. Heute wird der Beitrag der Homosexuellen zum gesellschaftlichen Leben als Bereicherung empfunden. Ähnliche Anerkennung wünschen sich auch Autisten, ohne deren Eigenarten es vielleicht keine Genialität gäbe. „Es scheint uns, als wäre für wissenschaftliche oder künstlerische Höchstleistungen ein Schuss Autismus geradezu notwendig“, schrieb schon Hans Asperger. Auch Albert Einstein und Isaac Newton sollen autistisch gewesen sein.

Und wenn nun eine Pille gegen Autismus verfügbar wäre? Viele Autisten reagieren verärgert, wenn sie das hören. Für sie überwiegen die Vorteile ihres Wesens, sie möchten auf keinen Fall normal sein, sagt Dern, der sich, in Berlin angekommen, wieder nicht so recht entscheiden kann: Will er im Restaurant essen?

Oder doch lieber im Freien? Drinnen duldet der Spielautomat. Draußen fürchtet er sich vor dem Quietschen der Bremsen, das er als schmerzhaft erlebt. Aber auch wenn ihm seine autistische Informationsverarbeitung mitunter zusetzt: Eine Heilung vom Autismus würde schließlich bedeuten, dass sich auch seine außergewöhnliche Wahrnehmung ändert. Autisten heilen zu wollen, das wäre ein bisschen so, als würde man über einen Schwulen sagen: Wenn wir ihn zum Hetero machen würden, könnte er doch ein glückliches Leben führen, mit Frau und Kindern. „Viele Probleme autistischer Menschen entstehen erst als Resultat der abwertenden Sicht auf sie“, sagt der Pädagoge Theunissen. Es seien oft die Angehörigen und nicht die Autisten selbst, die unglücklich sind.

Das kann sogar für Autisten gelten, die nie sprechen gelernt haben, unentwegt rhythmische Bewegungen ausführen oder einen Helm tragen, um ihren Kopf vor sich selbst zu schützen. Berühmt wurde 1994 eine Frau, die sich Droopy nennt. Ihr wurde ein Intelligenzquotient von 20 attestiert, früher hieß das Idiotie. Als Droopy aber erstmals auf einer Schreibmaschine schrieb, statt sie zu zertrümmern, offenbarte sie ihre faszinierende Gedankenwelt, in der sie sich auch mit ihrem Anderssein auseinandersetzte. „Mein Leben ist nicht schrecklich“, schrieb sie zum Erstaunen ihrer Betreuer.

Dass die allermeisten Autisten früher als geistig behindert galten, lag wahrscheinlich an den Methoden, mit denen Ärzte ihre Intelligenz erfassen wollten. „Die Tests haben häufig eine Komponente, die die verbale Kompetenz misst“, kritisiert Theunissen. Es ist, als wolle man Gehörlose untersuchen, indem man ihnen Fragen per Audio-CD stellt.

Nicht-Autisten mögen Autisten mitunter merkwürdig finden. Umgekehrt aber fühlen sich viele Autisten, als lebten sie auf einem fremden Planeten, wo sie Sprache und Konventionen der dortigen Wesen erlernen müssen. Mühsam versuchen sie, sich in die Welt der anderen einzufügen. Sie trainieren in Kursen, wann man was übers Wetter sagt und wie man Gesichtsausdrücke liest. „Sind die Augenbrauen zusammengezogen und die Lider angespannt? Starren die Augen hart und gemein? Dann ist die Person wahrscheinlich zornig“, heißt es in einem Lernprogramm. Und Achtung: „Wenn man sehr zornig ist, besteht das Risiko, dass man überlegte Dinge tut.“

**Gespräche sind stressig, sagt Dern. Smalltalk kann für ihn schnell zur Hölle werden.**

Trotz aller Bemühungen aber bleibt zwischenmenschlicher Kontakt oft Schwerstarbeit. „Begegnungen sind unvorhersehbar stressig“, sagt Sebastian Dern. „Das ist wie am Grenzübergang, wenn man nicht weiß, ob man ins Land gelassen wird.“ Weil autistische Menschen es nicht von klein auf lernen, andere intuitiv zu interpretieren, müssen sie in Gesprächen ständig rätseln, was das Gegenüber meint. Spontaneität ist da unangenehm, Smalltalk die Hölle.

Auch für den Übersetzer Rainer Döhle ist es ausgesprochen anstrengend, mit nicht-autistischen Menschen zu plaudern, wie jetzt im Aspies-Büro im Berliner Haus der Demokratie. „Ich fühle mich dabei wie ein Verhaltensforscher“, sagt er. Dabei ist Döhle trotz seiner autistischen Züge ein eher extrovertierter Mensch, der gerne albert und verschmitzt unter seinem gescheitelten Haar hervorblinzt. Regelmäßig kommt er zu den Treffen des Aspies-Vereins. „Da muss man sich nicht ständig dem Konformitätsdruck der Neurotypischen aussetzen“, erzählt er. „Außerdem hat man sonst selten die Gelegenheit, mit anderen über Fahrpläne zu sprechen.“

Nach jeder Begegnung aber braucht Döhle erst einmal eine Pause. Erholen kann er sich wie viele Autisten vor allem, indem er sich in eines seiner Spezialinteressen vertieft. Döhle hat eine Vorliebe für die Namen der Berliner Straßen. „Ich bin ein Datenjunkie“, sagt er und lächelt, „ich sammle zu den Straßen alle Informationen.“ Stundenlang kann er sich darauf konzentrieren. „Es ist schon witzig, bei den Neurotypischen ist das genau andersrum. Die brauchen sozialen Kontakt um abzuschalten, aber nach drei Stunden konzentrierter Arbeit sind sie k. o.“

Starke Konzentration, extreme Ausdauer, große Begeisterung für Details, ein akkurates Gedächtnis – das sind die Stärken von Autisten. Und die gelte es zu fördern und zu nutzen, fordert Sebastian Dern, zum Beispiel auch mit dem Angebot von Arbeitsplätzen in der Datenerfassung, wo diese Stärken nützlich sind.

Es hieß doch immer, Autisten fehle es an Empathie. „Aber sind es nicht vielmehr die Nicht-Autisten, denen die Empathie für die Autisten fehlt?“, fragt Dern. Autisten sind nämlich nicht nur körperlich, sondern auch emotional besonders sensibel. Im Gehirn zeigen sich oft sogar stärkere Stressreaktionen als bei Nicht-Autisten, wenn sie vom Leid anderer erfahren. Nicht zufällig sind viele von ihnen überzeugte Vegetarier.

Sein Einfühlungsvermögen beweist auch Sebastian Dern. Er hat Verständnis für Nicht-Autisten. Großzügig billigt er ihnen zu, dass sie den Umgang mit Autisten erst einmal lernen müssen. Und dass das keine leichte Aufgabe ist. „Etwas, was vertraut aussieht, aber offensichtlich fremd ist, wirkt fast zwangsläufig unheimlich“, zitiert er einen Freund. „Hätten Autisten eine grüne Hautfarbe, wäre vermutlich manches einfacher.“